



61 Prozent.

Man muss sich diese Zahl auf der Zunge zergehen lassen. Wobei – vielleicht lieber nicht. Wer weiß schließlich, ob überhaupt noch genug Wasser aus der Leitung kommt.

Während Bürger in den Pyrénées-Orientales lernen sollen, wie man mit weniger duscht, weniger gießt, weniger verbraucht und am besten auch weniger atmet, versickert mehr als die Hälfte des kostbaren Trinkwassers im Boden. Einfach so. Tag für Tag. Jahr für Jahr.

Aber keine Sorge: Die Bürger werden selbstverständlich weiterhin über ihren Wasserverbrauch belehrt.

Wer seinen Rasen sprengt, gilt beinahe als Umweltverbrecher. Wer den Pool füllt, wird kritisch beäugt. Landwirte kämpfen um ihre Existenz, Familien zählen jeden Tropfen – und gleichzeitig schaut man dabei zu, wie Millionen Liter auf dem Weg zum Wasserhahn verschwinden.

Das ist keine Panne mehr.

Das ist organisierte Gleichgültigkeit.

Man fragt sich, wie viele Krisensitzungen, Arbeitsgruppen, Expertenrunden und Hochglanzbroschüren nötig sind, um festzustellen, dass Wasserleitungen aus dem vergangenen Jahrhundert irgendwann ersetzt werden müssen. Offenbar sehr viele. Denn während die Infrastruktur langsam zerfällt, sprudeln anderswo die Ausgaben munter weiter.

Die Ironie könnte kaum größer sein.

Der Staat erklärt den Menschen, Wasser sei eine strategische Ressource von höchster Bedeutung. Gleichzeitig lässt er zu, dass diese Ressource durch undichte Rohre im Erdreich verschwindet. Das erinnert an einen Feuerwehrmann, der vor einem brennenden Haus steht und den Bewohnern empfiehlt, sparsamer mit Kerzen umzugehen.

Natürlich ist die Sanierung teuer. Das hört man sofort. Für nichts gibt es Geld. Für marode Leitungen nicht. Für langfristige Vorsorge nicht. Für die grundlegende Aufgabe, die Versorgung der Bevölkerung zu sichern, offenbar auch nicht.

Doch wenn es um neue Programme, zusätzliche Verwaltungen oder die Produktion weiterer Formulare geht, öffnet sich der Geldhahn oft erstaunlich mühelos.



Kommentar: So verschwendet der Staat das, was die Menschen am
Leben hält

Für Wasser dagegen nicht.

Besonders bitter ist die Botschaft, die hinter dieser Situation steckt. Den Bürgern wird vermittelt, sie müssten ihren Lebensstil ändern, Verzicht üben und Verantwortung übernehmen. Gleichzeitig übernimmt niemand Verantwortung für ein Netz, das seit Jahrzehnten vor sich hin gammelt.

Da entsteht ein Eindruck, der gefährlicher ist als jede Dürre: das Gefühl, dass von den Menschen immer mehr verlangt wird, während diejenigen, die die Infrastruktur verwalten, immer weniger liefern.

Wasser ist kein Luxusprodukt. Kein Freizeitartikel. Kein politisches Spielzeug.

Wasser ist die Grundlage des Lebens.

Wenn ein Staat nicht einmal in der Lage ist, diese Grundlage zu schützen, während er seine Bürger zum Sparen ermahnt, dann läuft etwas gewaltig schief.

Und vielleicht ist genau das die eigentliche Katastrophe dieser Geschichte: Nicht die 61 Prozent Wasserverlust.

Sondern die Tatsache, dass sich offenbar kaum noch jemand darüber wundert.

Von C. Hatty